

## Kirchengeschichte

Lohse, Eduard: **Das Urchristentum**. Ein Rückblick auf die Anfänge. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008. 173 S., kt € 14,90 ISBN: 978-3-525-53382-6

Was die Optik eines Taschenbuchs bereits signalisiert, macht Lohse in seinem Vorwort (7–10) explizit: Die vorliegende Darstellung des Urchristentums ist als „Einführung“ (9f) konzipiert; das impliziert allgemeine Verständlichkeit, aber auch eine starke Raffung des Stoffes und den Verzicht auf wissenschaftliche Diskussion. Den Gegenstand, das Urchristentum, grenzt L. durch zwei zeitliche Eckdaten ein: das Auftreten Johannes des Täufers und die Taufe Jesu einerseits, der mit den jüngsten Schriften des NT zum Abschluss gekommene Trennungsprozess zwischen Synagoge und Kirche andererseits. Neben den Schriften des NT werden auch die Apostolischen Väter als Quellen berücksichtigt.

In zwölf Kapiteln zeichnet L. wichtige Stationen bzw. Themen des Urchristentums nach. Einem großflächigen geschichtlichen Überblick über das Judentum in hellenistisch-römischer Zeit (Kap. 1: 11–30) folgt eine Skizze der Taufaktivität des Johannes und seiner Beziehung zu Jesus von Nazaret (Kap. 2: 31–36); die Überschriften dieser beiden Kap. „Erfüllte Zeit“ bzw. „Johannes der Täufer als Bote des Kommenden“ verraten eine eindeutig christliche Perspektive.

Ausführlich thematisiert L. die Botschaft Jesu, zuerst seine Ansage der Gottesherrschaft (37–50), dann die Barmherzigkeit Gottes als theologische Leitlinie (51–61). Charakteristisch ist dabei, dass L. die Gottesherrschaft als eine zukünftige Größe bestimmt; mit ihr verbundene Ereignisse der Gegenwart wie Jesu Heilungen seien lediglich „Zeichen“ (42f). Ein eigenes Kap. widmet sich den Passionsereignissen und der Auferstehung Jesu (62–75). Klar arbeitet L. heraus, wie die urchristliche Deutung Jesu frühjüdische Titel und Vorstellungen (z. B. Messias) aufgreift, aber angesichts von Tod und Erweckung Jesu modifiziert. Bei den Osterüberlieferungen stellt L. den theologischen Gehalt in den Vordergrund, den Zister zurückhaltend gegenüber der gängigen Interpretation der Erscheinungen mittels der Kategorie der „Vision“.

Das 6. Kap. (76–85) profiliert die theologische Basis des Urchristentums: das Evangelium als „kirchengründende Predigt“ (79). L. versteht den Begriff „Evangelium“ ganz auf alttestamentlichem Hintergrund (Jes 52,7; 61,1f) und erarbeitet seinen christlichen Gehalt v. a. anhand der Formeltradition 1 Kor 15,3–5; die paulinische Botschaft von der Rechtfertigung sei die „sachgemäße Auslegung“ des Evangeliums (82), die Integration von Heiden in die Gemeinschaft die notwendige Folge (81.84). Im Mittelpunkt des Kap.s „Die Anfänge der Kirche“ (86–98) steht die Mission durch das hellenistische Judentum, die besonders unter gottesfürchtigen Heiden ihren Anfang nahm und auf die Befolgung der ganzen Tora verzichtete; die Trennung von Juden und Heidenchristen setzte bereits mit frühen Zerwürfnissen ein. Mit Verfolgungen durch die römischen Behörden hätten die vom Judentum getrennten Christen zunehmend rechnen müssen.

Eigens bespricht L. zwei bedeutende Theologen des Urchristentums: Paulus (99–111) als Exponenten der Heidenmission und seine früheste Wirkungsgeschichte in der paulinischen Schule und Johannes (112–124) als Theologen mit ganz eigenem Profil, das L. durch die Zitation vieler johanneischer Texte darstellt.

Den „Alltag der Christen“ (125–141) in Politik und Gesellschaft beleuchtet L., indem er zeigt, dass sowohl in der Forderung der Unterordnung unter die

politische Obrigkeit (v. a. Röm 13,1–7) als auch in der Standesethik der Haus-tafeln (Kol 3,18–4,1; Eph 5,22–6,9) Vorgaben der hellenistischen Popularphilosophie aufgegriffen und teilweise christlich spezifiziert worden sind. Das Kap. „Die Kirche und ihre Ordnung“ (142–157) sichtet (mit durchaus kritischer Bewertung) Gemeindebilder und Strukturen von der Urgemeinde und den charismatisch orientierten Gemeinden des Paulus bis zur Ämterordnung der Pastoralbriefe und des Ignatius von Antiochien; angesprochen ist auch die Bekenntnisbildung. Das letzte Kap. („Das NT als heilige Schrift“: 158–171) thematisiert die Briefpraxis des Paulus und die literarische Tätigkeit des Markus-Evangelisten, wobei auch wichtige Stationen der Kanonbildung genannt sind; es beschreibt die neue christliche Schrift-Hermeneutik und bestimmt dabei das Evangelium von der Überwindung der Sünde und des Todes in Christus als die „Mitte der Schrift“ (171). – Die knappen Literaturhinweise am Ende des Buches (172f) konzentrieren sich auf ältere Titel.

Zwei Tendenzen schlagen immer wieder in der Darstellung durch: (1) L.s vorherrschendes Interesse gilt der urchristlichen *Theologie*. Meist dominiert die Präsentation *theologiegeschichtlicher* Grundlinien, hinter die das Interesse an Personen- und Gruppenkonstellationen, lokalen Differenzierungen und sozialgeschichtlichen Fragen zurücktritt. Eher am Rande bleibt der konkrete Situationsbezug theologischer Diskurse, auf den doch gerade die Form des Briefes nachdrücklich verweist. (2) Nach L. trennte sich das Christentum sehr früh – teilweise noch in der ersten Generation – vom Judentum. Das führt zu einer (Über-)Betonung der Abgrenzung sowohl bei Paulus als auch im Johannesevangelium, im Grunde schon bei der Tora-Auslegung Jesu (45). Vielleicht müsste man stärker berücksichtigen, dass es sich dabei um einen langwierigen und lokal ganz unterschiedlich verlaufenden Prozess handelt.

Das Genre der Einführung bringt es mit sich, dass manche interessante Frage nicht in den Blick kommt, so z. B. ob Jesus ein Schüler Johannes des Täufers war oder ob die Pastoralbriefe weibliche Diakone kannten. Etwas holzschnittartig scheint mir die politische Stellung der urchristlichen Gemeinden gezeichnet; waren nicht konkrete *gesellschaftliche* Konflikte mit der unmittelbaren Umwelt wesentlich bedrängender als die wenigen wirklich nachweisbaren behördlichen Verfolgungen? Damit hängt zusammen, dass das Bild des Kaisers Domitian, der Kaiserkult und Christenverfolgungen verschärft habe (96f), von der heutigen Forschung deutlich differenzierter gesehen wird. Bedauerlich ist das häufige Fehlen konkreter Quellenangaben bei Texten außerhalb des NT.

Manches müsste man diskutieren, z. B. die Ausblendung der *Gegenwart* der Basilea in Jesu Verkündigung, die Gnosis als religionsgeschichtlichen Hintergrund für das Johannesevangelium (113.115) und die Pastoralbriefe (108.149) oder den direkten Vergleich mit späteren rabbinischen Texten (26f.39.45.47.50.55.94). Die pauschale Aussage, dass für Paulus „das Gesetz als Weg zum Heil abgetan ist“ (100, vgl. 102f), scheint mir angesichts der neueren Forschung („New Perspective on Paul“) fragwürdig. Interessant wäre ein stärkerer Einbezug der hellenistisch-römischen Lebenswelt bei der Suche nach dem Hintergrund der zentralen Begriffe Ekklesia und Evangelium gewesen.

L. ist es in seiner Einführung gelungen, das Profil des neuen theologischen Denkens der ersten Christen überzeugend und in verständlicher Sprache darzustellen. Und er lässt keinen Zweifel daran, dass sich dieses Denken nur auf dem religionsgeschichtlichen Hintergrund des Frühjudentums verstehen lässt.

Münster

Stefan Schreiber